

INGE DEUTSCHKRON (1922-2022)

Von Ulrike Klens

Ein Todesurteil und vier Leben

„Es gab Menschen, die sahen nicht zu, wie sie uns verfolgten, peinigten, quälten. Sie standen uns bei, halfen uns, versteckten uns, ohne an ihr eigenes Risiko zu denken. Nur wenigen widerfuhr dieses große Glück. Meine Familie sah ich nie wieder. Auch die vielen anderen nicht, die mir Freunde waren. An sie denke ich, wenn ich spreche, wenn ich arbeite, wenn ich mein Leben lebe.“ (Inge Deutschkron)



Inge Deutschkron um 1990

Foto vom Buchtitel „Inge Deutschkron: Mein Leben nach dem Überleben“, 1992

Inge Deutschkron betrachtete es als ihre Pflicht, die Wahrheit der schrecklichen Geschehnisse der Nazi-Zeit aufzudecken, damit etwas Vergleichbares sich nie wieder ereignen möge. Es war ihr Lebensthema, ihre Erfahrungen von Verfolgung und Widerstand weiterzugeben.

Erstes Leben: Geboren in Finsterwalde, kam Inge Deutschkron 1927 mit ihren Eltern nach Berlin. Als Jüdin überlebte sie den Holocaust im Berliner Untergrund zwischen 1943 bis 1945 durch die Hilfe von Freundinnen und Freunden.

Zweites Leben: Als Journalistin ab 1955 in Bonn traf sie auf ehemalige NS-Funktionäre in hohen Staatsämtern, Behörden und Institutionen und auf eine Bevölkerung, die zur Auseinandersetzung mit den Nazi-Verbrechen nicht bereit war.

Drittes Leben: 1972 wanderte sie nach Israel aus. Dort schrieb sie ihre Autobiographie „Ich trug den gelben Stern“, die in der Bundesrepublik ein großer Erfolg wurde.

Viertes Leben: 1989 wurde das Buch als Theaterstück „Ab heute heißt du Sara“ vom Grips-Theater in Berlin uraufgeführt. Bis heute steht es im Programm. Inge Deutschkron kam mit Jugendlichen und Kindern ins Gespräch. 2001, nach jahrelangem Hin und Her zwischen Tel Aviv und Berlin, kehrte sie endgültig nach Berlin zurück. Auf ihre Initiative hin entstand die einzige authentische Gedenkstätte „Stille Helden“ in Deutschland.

Inge Deutschkron stritt ihr Leben lang für die Erinnerung an die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands und kämpfte gegen Antisemitismus und Rechts-Extremismus. Für ihr Lebenswerk erhielt sie viele Auszeichnungen: 1994 den Moses-Mendelssohn-Preis des Landes Berlin, 2002 die Rahel-Varnhagen-von-Ense-Medaille und den Verdienstorden des Landes Berlin sowie 2008 den Carl-von-Ossietsky-Preis und die Louise-Schroeder-Medaille. 2018 wurde sie zur Ehrenbürgerin Berlins ernannt. Das Bundesverdienstkreuz lehnte sie mehrfach ab, weil es „zu viele alte Nazis erhalten hätten“.

Dieser Beitrag, der sich vorwiegend an Bonnerinnen und Bonner richtet, legt den Schwerpunkt auf Inge Deutschkrons zweites Leben in Bonn, das sich von Mitte der 1950er bis Anfang der 1970er Jahre in der ehemaligen Bundeshauptstadt abspielte.

Erstes Leben: Verfolgt als Jüdin ohne Religion in Berlin

"Also für mich gibt's keine Religion, und darum sehe ich eigentlich nicht ein, warum man mich immer eine »Berliner Jüdin« nennt oder eine »deutsche Jüdin«. Ich bin's nicht. Ich bin eine Verfolgte. Ich finde, dass man auf das Judentum hinweist, ist aus der Nazizeit." (Inge Deutschkron)

„Im Jahr 1933 erfährt Inge Deutschkron von ihrer Mutter Ella, dass sie Jüdin ist. Die Mutter sagt: «Lass Dir nichts gefallen, wehr Dich!» Da ist Inge Deutschkron zehn Jahre alt. Dieser Auftrag ihrer Mutter wird zu ihrem Lebensmotto. Ihr Kampfgeist hilft ihr, der mörderischen Zwangsarbeit bei IG Farben zu entkommen und in der Bürsten- und Besenwerkstatt von Otto Weidt einen Platz zu finden. Sie und ihre Mutter überleben in der Illegalität in zehn verschiedenen Verstecken in Berlin. Ohne den Vater, ein sozialdemokratischer Lehrer, der rechtzeitig, aber nur allein, emigrieren konnte.“ (Nachruf der Inge-Deutschkron-Stiftung) Wer mehr über das Leben (und Überleben) Inge Deutschkrons in der NS-Zeit in Berlin erfahren möchte, der oder dem sei die Lektüre von „Ich trug den gelben Stern“ ans Herz gelegt.



„Meine Mutter und ich hatten in die Bamberger Straße 22 umziehen müssen, das eines der sogenannten jüdischen Häuser war. Dort wohnten elf Personen in fünfeinhalb Zimmern, gemäß der Verordnung: ein Wohnraum für zwei Juden.“ (Inge Deutschkron)

Zwangswohnung 1941-1943 Bamberger Straße 22, Berlin-Schöneberg

Foto von 2007: Wikimedia Commons

Zweites Leben: Befreit in Berlin,

1945/46, nach dem Krieg, arbeitete Inge Deutschkron in Berlin als Sekretärin in der „Zentralverwaltung für Volksbildung für die sowjetisch besetzte Zone“, eine für sie anfangs hoffnungsvolle Tätigkeit. Sie schreibt: *„Ein jeder, der dort arbeitete – Menschen, die aus dem Exil zurückgekommen waren oder ein KZ überlebt hatten – kannte nur ein Ziel: mitzuhelfen, ein anderes, ein neues Deutschland aufzubauen. Das ging solange gut, bis die Politik sie einholte.“* Die Kommunisten versuchten die Sozialdemokraten, die in Berlin und Ostdeutschland in der Gunst der Bevölkerung vorne lagen, in ihre Reihen zu zwingen, um an die Macht zu kommen. Das gelang ihnen in der Ost-Zone durch den militärischen Druck der sowjetischen Besatzungsmacht. Inge Deutschkron, die in der Tradition ihrer Eltern in die neu gegründete SPD eingetreten war, sprach sich offen gegen die von oben diktierte Vereinigung von SPD und KPD zur SED aus. Es war ihr nach den schrecklichen Jahren der Nazi-Diktatur unerträglich, gerade errungene demokratische Freiheiten wieder zu verlieren. Ihre Äußerungen erregten das Missfallen der sowjetischen Militäradministration. Der ihr drohenden Verhaftung konnte sie sich durch ihre Auswanderung entziehen.

... fremd in England,

Nach sechs langen Jahren war es Inge Deutschkron und ihrer Mutter, drei Monate nach Kriegsende, endlich gelungen, Kontakt zum Vater aufzunehmen. Aber erst im Sommer 1946 wurde ihnen die Einreise nach England gestattet mit einem besonderen Visum für „Opfer des Faschismus“. Bei ihrer Ankunft wurden sie von der Einwanderungsbehörde dennoch als „feindliche Ausländer“ eingestuft. Sie hatten sich jede Woche bei der Polizei zu melden, mussten nach 24 Uhr zu Hause sein und durften sich ohne Genehmigung nicht mehr als fünf Meilen von ihrem Wohnort entfernen. Eine Arbeitserlaubnis wurde ihnen zunächst verwehrt. Nach diesem frostigen Empfang beschloss Inge Deutschkron, *„diesem unfreundlichen Land so bald wie möglich den Rücken zu kehren“*. Sie konnte aber ihre abgebrochene Schulbildung nachholen und Sprachen studieren. Das Studium gab sie wegen der hohen Kosten bald auf und nahm eine Stelle im Büro der Sozialistischen Internationale in London an.

... unterwegs in Asien,

Nach acht Jahren in England unternahm Inge Deutschkron 1954 auf Einladung sozialistischer Parteien eine einjährige Reise nach Indien, Burma und Nepal, die sie mit Reiseberichten und Vorträgen finanzierte. Sie schreibt: *„Die Erlebnisse und Erfahrungen in einer für mich fremden Welt überwältigten mich. Ich saugte sie auf, lernte bei jedem Schritt Neues über das Leben anderer Völker. [...] Ich schrieb auf, was ich gesehen hatte. Und ich fand später Leser dafür unter den Deutschen, denen in zwölf Jahren Nazidiktatur die Welt fremd geworden war. So führte mich diese Reise zu meinem Beruf – dem Journalismus, der mir mehr wurde als nur ein Broterwerb.“*

... desillusioniert in Bonn

1955 kehrte sie nach Deutschland, in die damalige Bundeshauptstadt Bonn, zurück. Ihre Eltern hatten sie gebeten, wenn schon nach Deutschland, dann wenigstens nicht

nach Berlin zu gehen, das immer noch in Gefahr schien, von den sowjetischen Machthabern annektiert zu werden. Über ihre Motive schreibt sie: *„Ich hatte lange darüber nachgedacht, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Ich wollte auf keinen Fall in England bleiben, wo ich mich als Bürger zweiter, wenn nicht gar dritter Klasse fühlte. Zu Israel hatte ich keine Beziehungen, weder personelle noch ideelle. So blieb eine Rückkehr nach Deutschland die einzige Alternative.“* Als Verfolgte und Gegnerin des Nazi-Regimes hoffte sie, beim Aufbau eines neuen Deutschland mitwirken zu können. Aber es sollte sich herausstellen, dass alles anders war, als sie es sich vorgestellt hatte.

Im Alltag war Antisemitismus gang und gäbe. Bei der Ankunft einer El-Al-Maschine aus Tel Aviv auf dem Flughafen Köln/Bonn hörte Inge Deutschkron, wie ein Mann mittleren Alters zu seiner neben ihm stehenden Frau sagte: *„Guck mal, da kommen sie wieder, die Juden, um ihre Geschäfte zu machen und uns auszusaugen.“* Dieses Erlebnis schien ihr anfangs nur eine unbedeutende Lappalie zu sein, aber es folgten weitere. Sie schildert eine Begebenheit im Kaufhof in Bonn: *„«Jüdische Apfelsinen rühren wir nicht an», sagte eine gutaussehende, wohlhabend gekleidete Dame mit Nachdruck in der Lebensmittelabteilung. «Bitte geben sie mir spanische», bedeutete sie der erstaunten Verkäuferin. (Spanien war damals noch unter dem Franco-Regime.) Während die Dame noch ihren «reinrassigen» Einkauf verstaute, sagte ich ebenso laut und deutlich zu der Verkäuferin. «Bitte geben Sie mir Jaffa-Apfelsinen, ich esse keine spanischen.» Die Dame maß mich mit feindseligen Blicken.“*

Ein anderes Mal nahm Inge Deutschkron eine Nachbarin wegen schlechten Wetters in ihrem Wagen mit. In der Unterhaltung bemerkte diese, *„wie schön und ruhig es sich in unserem Haus leben ließ. Nur einen Makel hätte die Sache. Bei ihr auf dem Flur wohne eine Dame, die alle Menschen ärgere, sich ständig beschwere, mit allen Krach anfangen. «Sie ist wirklich unangenehm. Aber das ist ja nicht zu verwundern. Sie ist eine rassistisch Verfolgte.»“*

1960 wollte eine Beamtin des Passamtes in Bonn den von den Nazis hinzugefügten Vornamen „Sara“ in Inge Deutschkrons neuen Pass eintragen, weil es im Jahre 1938 so auf ihrer Geburtsurkunde vermerkt worden war. Sie berichtet: *„Als ich die etwa 50-jährige Beamtin auf das Datum dieser Eintragung hinwies und ihr erklärte, dass dies nach einem der Nazigesetze erfolgt sei und längst keine Gültigkeit mehr habe, sagte sie schroff, «das geht mich nichts an», und ließ sich von ihrer Haltung auch nicht durch den Hinweis abbringen, dass die deutsche konsularische Vertretung in London meinen ersten Pass nach der Nazizeit im Jahr 1953 ohne diesen Zusatznamen ausgestellt hatte. «Der Zusatzname ist auf ihrer Geburtsurkunde eingetragen, folglich ist es Ihr Vorname, und ich werde ihn in Ihrem Pass vermerken», fügte sie fast grob hinzu. Dass sie es dann doch nicht tat, war wohl meiner heftigen Reaktion zuzuschreiben.“*

In Bonn machte Inge Deutschkron die Erfahrung, dass die Politiker, die sich wortreich zur Demokratie bekannten, sich in keiner Weise von Deutschlands schrecklicher Vergangenheit bedrängt fühlten. Von den Opfern wurde verlangt, den Tätern zu vergeben, die Vergangenheit zu vergessen, als sei eigentlich nichts geschehen. Sie schreibt: *„Als in Bonn der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde starb, der trotz bitterer Erfahrun-*

gen im KZ in seine Heimatstadt zurückgekehrt war, beschwor der Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Daniels an seinem Grab die Juden, Vergebung zu üben für das, was man ihnen angetan hatte. Am selben Tag gab der Sprecher der Stadt Bonn bekannt, dass man beschlossen habe, dem ehemaligen Nazibürgermeister aus der Zeit von 1933 bis 1945 die Summe von 54000 Mark als Ruhegeld nachzuzahlen. In seine Amtszeit fiel es, als jüdische Geschäfte in Bonn zertrümmert, Juden verfolgt und schließlich zum Mord deportiert worden waren. Niemand schien etwas gegen diesen Beschluss einzuwenden zu haben. Jedenfalls wurden keine Proteste laut."

Dass in Bonn 1958/59 eine neue Synagoge früher als in anderen deutschen Städten mit größeren jüdischen Gemeinden erbaut wurde, hielt Inge Deutschkron nicht für ein Zeichen einer ernsthaften Neubesinnung. *„Es war fraglos reiner Opportunismus, dass die Stadt Bonn die von den Nazis 1938 zerstörte Synagoge für ihre 99 Juden und jüdischen Amerikaner, die von Zeit zu Zeit in der US-Botschaft dienten, wieder aufbaute. [...] Sie errichteten die Synagoge nicht etwa wieder an ihrem ursprünglichen Platz [...]. Sie stellten sie an der Straße (Adenauerallee U.K.) auf, auf der Diplomaten und ausländische Staatsmänner auf dem Wege zum Auswärtigen Amt an ihr vorbeizufahren gezwungen sind."*

Der jüdischen Gemeinde in Bonn schloss sich Inge Deutschkron nicht an, was diese ihr übel vermerkte und ihr in einem Brief das Recht absprach, sich „Jüdin“ zu nennen. Sie begründet: *„Ich sah einfach keinen Sinn in der Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, mit der ich nichts außer der Verfolgung gemeinsam hatte."*

Anfangs war Inge Deutschkron in Bonn als freie Journalistin tätig. Seit 1958 arbeitete sie als Deutschland-Korrespondentin für die israelische Zeitung „Maariv“. So berichtete sie auch über die Hakenkreuzschmierereien an der Synagoge in Köln Ende 1959, die eine Welle von antisemitischen Aktionen in der Bundesrepublik auslösten. Diese Vorfälle trafen sie hart. *„Es war, als zöge man mir den Boden unter den Füßen weg."* Dagegen reagierte laut Inge Deutschkron ein deutscher Diplomat, angesprochen auf diesen Antisemitismus, mit den Worten: *„«Ach, das ist ja alles halb so schlimm.»"* Und fuhr fort: *„Es war ja auch damals (also in der Nazizeit) alles halb so schlimm. Sie sehen ja, die meisten Juden kommen auch schon wieder nach Deutschland zurück."*

Aus Bonn informierte sie die israelische Öffentlichkeit darüber,

- *„dass alte Nazis auch im neuen Deutschland zu Ministern und Staatssekretären aufsteigen konnten,*
- *dass ehemalige Nazis im Bundestag, in allen Parteien, in allen Verwaltungen, vielfach in hohen Positionen mitarbeiteten,*
- *dass Richter, die in den 12 Jahren und besonders im Zweiten Weltkrieg insgesamt 32000 Todesurteile verhängt hatten, nicht in einem einzigen Verfahren zur Rechenschaft gezogen worden waren,*
- *dass die Justiz voll war von Richtern und Staatsanwälten, die schon im Dritten Reich «Recht» gesprochen hatten,*

- dass Naziverbrecher, wenn sie trotz vieler Verschleppungstaktiken von Polizei und Staatsanwälten vor Gericht gestellt wurden, nur selten Strafen erhielten, wie sie bei normalen Kapitalverbrechen üblich sind,
- dass alte Nazis lange vor den Opfern des Nationalsozialismus ihre Wiedergutmachung bzw. Pensionen erhielten,
- dass Wiedergutmachungszahlungen an die Opfer von Beamten mit brauner Vergangenheit festgesetzt wurden.“

Konrad Adenauer, der erste Bundeskanzler der Bundesrepublik, hatte sich zwar in keiner Weise mit dem Nazi-Regime identifiziert, stützte sich aber dennoch ohne Zögern auf die „Ehemaligen“ beim Aufbau der Bundesrepublik. Prominentestes Beispiel und Symbol dafür, dass der nationalsozialistische Geist die ersten zwanzig Jahre der Bundesrepublik beeinflusste, war Adenauers langjähriger Staatssekretär im Bundeskanzleramt Hans Globke, Mitverfasser und Kommentator der Nürnberger Rassengesetze. Adenauer hatte wohl verstanden, dass das deutsche Volk möglichst wenig von seiner Vergangenheit belästigt werden wollte, so Inge Deutschkron.

Es sei auch kein Zufall, dass er die Schuld des deutschen Volkes am Mord an den Juden jahrelang zu erwähnen unterließ. Seine Regierungserklärung von 27. September 1951 zur „Haltung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Juden“ beginnt nicht mit einem Schuldbekenntnis gegenüber den Juden. Stattdessen heißt es dort: *„Die Bundesregierung und mit ihr die große Mehrheit des deutschen Volkes sind sich des unermesslichen Leides bewusst, das in der Zeit des Nationalsozialismus über die Juden in Deutschland und in den besetzten Gebieten gebracht wurde.“* Inge Deutschkron kritisierte die Formulierung, als sei eine Naturkatastrophe über die Juden hereingebrochen. Eine solche Wortwahl anonymisiere die von Deutschen erdachten und verübten Verbrechen, mache sie zu Ereignissen ohne Täter.

In Adenauers Regierungserklärung heißt es weiter: *„Das deutsche Volk hat in seiner überwiegenden Mehrheit die an den Juden begangenen Verbrechen verabscheut und hat sich an ihnen nicht beteiligt.“* Die Wahrheit aber sei, so Inge Deutschkron, *„dass ohne die Mithilfe unzähliger deutscher Handlanger und Organisatoren, die darüber nachsannen, wie mordet man schneller, sauberer und rationeller, die Verbrechen nicht möglich gewesen wären.“*

Adenauers anschließende Behauptung, es habe in der Zeit des Nationalsozialismus im deutschen Volke viele gegeben, die mit eigener Gefährdung aus religiösen Gründen, aus Gewissensnot, aus Scham über die Schändung des deutschen Namens ihren jüdischen Mitbürgern Hilfsbereitschaft gezeigt haben, kommentiert sie, wie folgt: *„Fürwahr eine merkwürdige Feststellung! Denn wäre dies tatsächlich in einem solchen Umfang geschehen, wären sicher mehr als 1700 von den mehr als 160000 Juden, die im Zweiten Weltkrieg innerhalb Deutschlands Grenzen gefangen gewesen waren, vor den Mördern versteckt und gerettet worden.“*

Als Journalistin konnte sich Inge Deutschkron dem Zusammentreffen mit alten Nazis nicht immer entziehen. Sie schreibt: *„Ich selbst hatte ab und zu Zusammenstöße mit Beamten, die ihre Nazivergangenheit nicht leugneten und selbstgerechter nicht hätten*

aufzutreten können.“ In besonders krassen Fällen war sie aber nicht bereit, wegen ihrer Arbeit Konzessionen zu machen. Hans Globke ging sie immer aus dem Weg.

Anfangs hatte Inge Deutschkron gehofft, in Bonn endlich einmal dazuzugehören. Doch das erwies sich als Illusion. Als sie sich beim Auswärtigen Amt um eine Stelle bewarb, riet ihr ein jüdischer Freund, im Lebenslauf ihr Judentum zu verschweigen. Er selbst habe auch so gehandelt. Inge Deutschkron folgte seinem Rat, um ihr „Judenproblem“ zu lösen, von dem sie gedacht hatte, es existiere seit 1945 nicht mehr.

1960 besuchte sie eine Karnevalsveranstaltung im Presseclub. *„Da hatte sich ein junger Journalist derart kostümiert, dass er meiner Meinung nach klar als Jude zu erkennen war. Mit Seitenlocken (Peies), Käppchen und einer Art Gebetsschal, wie sie von frommen Juden getragen werden, ging er inmitten der bunten Masken einher. Ein schäbiges Köfferchen in der Hand und zerschlissene Kleider sollten wohl den Eindruck eines jüdischen Händlers vervollständigen. Entsprechende, als «jüdisch» ausgewiesene Handbewegungen taten das Ihrige dazu. Mit ihm und über ihn schien sich eine Anzahl von Journalisten köstlich zu amüsieren. Mir unbekannte junge Leute an meinem Tisch machten keinen Hehl aus ihrem Befremden. Ihnen war der Abend ebenso verleidet wie mir. Ein anderer Kollege verließ die Veranstaltung stehenden Fußes, als er dieses so kostümierten Journalisten ansichtig wurde. Es ergab sich, dass ich [...] diesem «Narren» schließlich mein Missfallen zu verstehen geben konnte. Ich sagte ihm, dass ich nicht begreifen könne, wie ein Deutscher nach allem, was vorgefallen war, eine dieser armen gequälten Kreaturen zum Gaudi des Karnevals machen konnte. Ihn [...] reizte dies, mich zu hänseln – mich hingegen dazu, ihm eine Ohrfeige zu versetzen. Der Bonner Journalismus hatte seinen Skandal.“* Der Journalist lieferte eine fadenscheinige Entschuldigung, nachdem er bis zur Klärung der Angelegenheit von seiner Redaktion suspendiert worden war. Inge Deutschkron nahm diese Erklärung, die ihr unaufrichtig schien, an, weil das Gros der Bonner Journalisten nicht auf ihrer Seite war. Sie schreibt: *„Ich war isoliert. Ich begriff das nicht. Natürlich hatte ich nicht erwartet und auch nicht gewollt, dass man einer unter den Nazis verfolgten Jüdin, die trotz allem nach Deutschland zurückgekehrt war mit Ehrfurcht und Demut begegnete. Aber ich hatte erwartet, dass man sie aufnahm, vielleicht sogar mit Freude darüber, dass eine Jüdin durch ihre Rückkehr ihr Vertrauen zu einem neuen Deutschland bekundete. Und dass man mit ihr gemeinsam den Versuch unternehmen konnte zu verstehen, was damals geschehen und wie es zu den grausamen Verbrechen Deutscher gekommen war. Stattdessen wurde eine Barriere aufgerichtet, und sie stand nicht nur zwischen den Bonner Journalisten und mir, sondern zwischen Deutschen und Juden überhaupt.“*

Auch von der SPD fühlte sich Inge Deutschkron nur bedingt unterstützt, obwohl viele Sozialdemokraten unter den restaurativen Erscheinungen ebenso litten wie sie. *„Aber meist waren sie nach Jahren der Hitler-Diktatur müde geworden, hatten politische Verfolgung hinter sich, hatten resigniert. Andere erkannten, dass alte Nazis auch Wähler waren, und ließen es an klaren Aussagen zur Vergangenheit fehlen.“*

Das Gefühl der Zugehörigkeit zur SPD hatte sie schon eingebüßt, als die Partei 1951 den Kampf gegen die alten Nazis aufgab und dem Artikel 131 im Grundgesetz zu-

stimmte, der u.a. die Wiedereinstellung von mehr als 55.000 Personen, die wegen ihres nationalsozialistischen Engagements nach dem Krieg entlassen worden waren, in den öffentlichen Dienst vorsah bzw. deren Pensionsansprüche anerkannte. Davon ausgenommen waren lediglich die in den Entnazifizierungsverfahren in den Kategorien I und II (Hauptschuldige und Belastete) eingestufte Beamte, ehemalige Beamte der Gestapo sowie Berufssoldaten der Waffen-SS. Da die öffentlichen Arbeitgeber gehalten waren, 20 Prozent ihres Besoldungsaufwandes für die „131er“ bereitzuhalten, stieg auch der Anteil von NS-Belasteten im Bonner Regierungsapparat drastisch. Im Spiegel vom 19.10.1955 heißt es: *„Im Bonner Auswärtigen Amt waren mehr ehemalige PGs tätig als zu Zeiten des Nazi-Außenministers Joachim von Ribbentrop.“*

Als Inge Deutschkron Ende der 1950er Jahre einen Vortrag über Israel, das sie seit 1954 mehrfach besucht hatte, in einer Heimvolkshochschule der Friedrich-Ebert-Stiftung hielt, sagte ein Zuhörer zu ihr: *„Ich halte nicht viel von Juden. Ich war SS-Mann und an der Exekution von Juden zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar beteiligt.“* Ihren Vortrag kommentierte dieser Mann zudem äußerst skeptisch. *„Auf meine Bemerkung, er täte dann besser daran wegzubleiben, da ich Jüdin sei, rief er überrascht aus: «Wieso, die sind doch alle vergast worden!»“* In der anschließenden Diskussion kam es u.a. zu diesem Wortbeitrag: *„Juden hätten die Machtergreifung Hitlers mit ihrer Finanzkraft [...] leicht verhindern können. Da sie dies nicht taten, seien sie an ihrem Unglück selber schuld. Überdies stellten sie im Nahen Osten eine derartige Gefahr dar, dass man sie besser aussiedelte. Schließlich handele es sich ja nur um ein Volk von 1,7 Millionen!“* Noch mehr als diese und andere wenig einfühlsame Ansichten der „Genossen“ traf es Inge Deutschkron, dass sie von der Friedrich-Ebert-Stiftung danach nie wieder eingeladen wurde, um über Israel zu referieren.

1966 trat Inge Deutschkron schließlich aus der SPD aus, der sie sich schon lange entfremdet hatte. Anlass war, dass Willy Brandt, damals Regierender Bürgermeister Westberlins, zur Entlassung Albert Speers aus dem Kriegsverbrecher-Gefängnis von Spandau der Familie Speer Blumen übersandte. Das empfand sie als eine Verhöhnung der Opfer des Nationalsozialismus und zugleich auch als Ablehnung des Nürnberger Urteils. Willy Brandt reklamierte für sich in einem Brief das Recht auf eine private Geste. Inge Deutschkron antwortete ihm, ihrer Kenntnis nach hätten *„weder er noch andere führende deutsche Staatsmänner jemals eine derartige «private Geste» für rückkehrende Emigranten oder politisch Verfolgte übriggehabt.“* In einem späteren Gespräch mit ihr in Bonn erklärte der SPD-Vorsitzende, Juden seien in der SPD nicht sehr beliebt, sie seien zu intelligent. Kurz darauf drückte ein junger SPD-Kollege ihr gegenüber sein Bedauern über ihren SPD-Austritt aus. Als Inge Deutschkron zu bedenken gab, sie sei als Jüdin vielleicht in der Partei fehl am Platze, meinte er, da habe sie sicher recht.

Von 1963 bis 1965 verfolgte Inge Deutschkron die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt am Main und verfasste ausführliche Reportagen über etliche der fast 200 Verhandlungstage für die Zeitung „Maariv“ in Tel Aviv. Was Auschwitz war, wurde in diesem Prozess deutlich. Inge Deutschkron war fassungslos und erschüttert: *„Keiner von uns*

Journalisten [...] dürfte am Ende dieses Prozesses der gleiche Mensch geblieben, dürfte mit den gleichen Empfindungen [...] in den Alltag zurückgekehrt sein."



Buchtitel von 2018

Inge Deutschkron wohnte Ende der 1950er Jahre in Bonn-West in der heutigen Thomastraße 44, bis sie 1963 nach Bonn-Tannenbusch in die 1962 erbaute Wohnanlage in der Oppelner Straße 31 zog. Über ihr Wohnviertel schreibt sie: *„Seine Bewohner, meist kleine Angestellte beim Bund, eingewiesen von Amts wegen, waren dankbar für diese Unterbringung in phantasielosen Hochhäusern in der noch an Wohnungen armen Stadt. Es gab dort nichts Spektakuläres, nichts Erfreuliches, nichts, was wenigstens dem Auge Frieden schenkte und, meiner Erinnerung nach, nicht eine einzige Tanne. In den frühen Morgenstunden hasteten Menschen wie graue Mäuse durch den Wind zu ihren Schreibtischen im Regierungsviertel. Danach kehrte wieder Stille ein in Tannenbusch, vollkommene Sille. Am Abend kehrten sie zurück, zielstrebig ihren Behausungen zu und schlossen die Türen fest hinter sich. Das triste Leben in Tannenbusch, dessen Name nicht unpassender hätte sein können, war wieder zur Stille verdammt.“*



Wohnung Inge Deutschkrons
im Parterre des Hochhauses
Oppelner Str. 31, 1963-1972

© Foto: Ulrike Klens, Privatarchiv

Vom Aufruhr der Studentenbewegung in den 1960er Jahren war Inge Deutschkron zunächst begeistert. Es schien ihr ein hoffnungsvolles Zeichen, dass junge Deutsche als erste in ihrem Land eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit anstießen. Aber als die Linken zum Kampf gegen Israel aufriefen, weil es ein Ableger der USA und ein Vorposten des Kapitalismus im Nahen Osten sei, und sogar zu Tötlichkeiten gegen den israelischen Botschafter übergingen, hatte sie genug. Sie beschloss ihre Brücken in Bonn abzubrechen und nach Israel auszuwandern.

1972 gab Inge Deutschkron zum Abschied eine „Kistenparty“. Die Gäste saßen auf ihren gepackten Umzugskisten. *„Ich hatte eingeladen, um auf diese Weise Adieu zu Bonn zu sagen. Nein, nicht auf Wiedersehen [...]. Wie viele Nächte hatte ich mich mit den Blessuren geplagt, die mir deutsche Politiker in jenen fünfziger und sechziger Jahren beigebracht hatten. Dazu gehörte das jahrelange Versteckspiel, um mit Israel diplomatische Beziehungen zu vermeiden. [...] Und schließlich verletzten mich zutiefst radikale Jugendliche der sechziger und siebziger Jahre, die sich «Linke» nannten, doch keine waren, und nicht selten Antisemitisches und Faschistisches gegen den Staat Israel auf ihre Fahnen schmierten.“* Über ihre Besucher machte sie sich ihre Gedanken. *„Sie würden so weiterleben, in ihrem Wohlfahrtsstaat mit den vielen Fehlern, die auszubessern die meisten nicht für wichtig hielten, so schien es mir. Es traf nicht sie, wenn jemand Juden beleidigte oder alte Nazis ihre Rückkehr an die Macht anmahnten. Gewiss, es störte viele, dass Hehler der Naziverbrecher wieder in Amt und Würden waren. Doch deswegen kämpfen, den gerade wieder errungenen Wohlstand aufs Spiel setzen? Wo doch ihr Leben, ihr Staat nicht in Gefahr war? So oder ähnlich dachten sie wohl, so oder ähnlich lebten sie.“*

Drittes Leben: Heimisch als Journalistin in Tel Aviv

„Inge Deutschkron wandert 1972 nach Israel aus. Dort arbeitet sie bis zu ihrer Pensionierung weiterhin für Maariv. Sie berichtet u.a. von den Friedensverhandlungen zwischen Israel und Ägypten nach dem Yom-Kippur-Krieg, schlägt sich mit einer unbekannteren Bürokratie und einer neuen Sprache herum. Sie schätzt das Multikulturelle und Offene der israelischen Gesellschaft, den religiösen Grundkonsens teilt sie jedoch nicht. In Tel Aviv findet Inge Deutschkron die innere Ruhe und den Abstand, um über ihre Zeit in Nazideutschland das Buch «Ich trug den gelben Stern» zu schreiben, das 1978 in der Bundesrepublik Deutschland erscheint.“ (Biografie Inge Deutschkrons, Inge-Deutschkron-Stiftung)

dtv
INGE DEUTSCHKRON
Ich trug den
gelben Stern



Buchtitel von 1978

Mit ihrer Auswanderung glaubte Inge Deutschkron definitiv den Schlussstrich gezogen zu haben zu dem Land ihrer Geburt, in dem ihre Familie ausgerottet worden war und in dem es kaum Anzeichen gab für eine ehrliche Auseinandersetzung mit seiner schrecklichen Vergangenheit. Aber es sollte anders kommen.

Viertes Leben: Mahnend als Zeitzeugin gegen das Vergessen in Berlin

„Dieses Buch wird der Auslöser für das «vierte Leben» der Inge Deutschkron: Volker Ludwig, Leiter des Berliner GRIPS-Theaters, einem Kinder- und Jugendtheater, will es als Theaterstück auf die Bühne bringen und bittet um ihre Hilfe. Zunächst skeptisch, fliegt sie 1988 doch nach Berlin und findet dort eine neue Herausforderung. Bereits kurz nach der Premiere wird sie in Schulen eingeladen, um dort von ihren Erlebnissen zu erzählen – eine Aufgabe, der sie enthusiastisch nachgeht. Bei den Jugendlichen findet sie das unvoreingenommene Interesse, das sie bei den Älteren so lange vermisst hat. Inge Deutschkron beginnt zwischen Tel Aviv und Berlin hin- und herzupendeln. Das Theaterstück «Ab heute heißt du Sara» wird zwischen 1989 und 2009 mehr als 300mal im GRIPS-Theater aufgeführt, und in 25 Theatern in den alten Bundesländern nachinszeniert.“ (Biografie Inge Deutschkrons, Inge-Deutschkron-Stiftung)

2001 kehrte Inge Deutschkron, fast 80-jährig, endgültig in ihre Heimatstadt Berlin zurück, der sie immer leidenschaftlich verbunden geblieben war. Über Berlin schreibt sie: *„Ich (habe) feststellen müssen, wie viel mich mit dieser Stadt verbindet, wie sehr ihre Atmosphäre meinem Wesen entspricht und dass das Berlin die einzige Sprache ist, die ich wirklich beherrsche.“*

2006 gründete sie die nach ihr benannte Stiftung, die *„die Erinnerung an die Frauen und Männer im Widerstand gegen den Nationalsozialismus wachhalten, die Auseinandersetzung der Deutschen mit diesem Teil der Geschichte fördern und ein Aufkeimen und Wiederaufleben rechtsradikaler Tendenzen verhindern“* soll.

Ohne ihr Wirken gäbe es die Gedenkstätte Otto Weidt nicht, die an die sogenannten „stillen Helden“ erinnert. Dort hatte Inge Deutschkron in der Nazi-Zeit selbst gearbeitet und Hilfe erfahren. Bei einem Besuch in Ostberlin 1988 hatte sie die ehemalige Blindenwerkstatt von Otto Weidt in der Rosenthaler Straße genau so vorgefunden, wie sie sie 1945 verlassen hatte.



Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt,
Rosenthaler Str. 39, Berlin-Mitte

Wikimedia Commons

Sie initiierte die seit 2012 jährlich stattfindende Veranstaltung zum Gedenken an die erste Deportation von Berliner Jüdinnen und Juden am 18. Oktober 1941 von Gleis 17 im Grunewald.

Am 30. Januar 2013 hielt sie anlässlich der Gedenkstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im deutschen Bundestag eine bewegende Rede.

Als Sozialdemokratin, Frau, Jüdin und Berlinerin in Bonn

Rückblickend auf ihre Zeit in Bonn als Journalistin sprach Inge Deutschkron in einem Interview im Jahre 2000 davon, sie habe „vier Mankos“ gehabt: „Sozialdemokratin, Frau, Jüdin und Berlinerin“. Als Sozialdemokratin, die ihre sozialistische Einstellung nie verberg, war sie in den damals sehr konservativen CDU-Regierungskreisen nicht wohlgekommen. Als Frau war sie zu jener Zeit die absolute Ausnahmeerscheinung in ihrem Beruf. Außer einer französischen Kollegin und ihr gab es keine weiteren weiblichen Mitglieder der Auslandspresse im Bereich Politik. Sie schreibt: *„Ich erlebte des Öfteren, wenn ich einem höheren Beamten gegenüberstand, dass er zunächst die Frau sah – er rückte spontan seine Krawatte zurecht, setzte sich in Positur und blickte freundlich. Als diese Frau dann aber Fragen stellte, die dem Interviewten nicht unbedingt behagten, sah man, wie sich seine Haltung von einer Art väterlichen Wohlwollens zu einem unwirschen «Was denkt die sich eigentlich?» wandelte.“* Als Jüdin war sie natürlich in den beiden Nachkriegsjahrzehnten etwas ganz Besonderes, denn es hatten nur sehr wenige überlebt. Das Erscheinen einer Jüdin erinnerte immer an die Nazi-Vergangenheit, die man lieber vergessen wollte, war ein Appell an das Gewissen, dem man sich nicht aussetzen wollte. Kontakt mit einer Jüdin löste Bedauern, Scham und Schuldgefühle aus – wenn auch längst nicht bei allen. Und eine Berlinerin in Bonn in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten war eine Merkwürdigkeit. Sie passte einfach nicht. Nicht nur wegen ihrer Aussprache, sondern auch wegen ihrer „Berliner Schnauze“ (rauer Humor und brutale Ehrlichkeit, die oft auch ungefragt ausgesprochen wird) verstand man sie einfach nicht. Alles in allem war es für Inge Deutschkron also nicht ganz einfach! Sie war nicht beliebt in Bonn, sie störte.

Quellen

- Inge Deutschkron:
 - Auschwitz war nur ein Wort. Berichte über den Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-1965. Aus dem Englischen v. Beate Kosmala. Berlin 2018.
 - Überleben als Verpflichtung. Den Nazi-Mördern entkommen. Kevelaer 2010.
 - Emigranto. Vom Überleben in fremden Sprachen. Berlin 2001.
 - Sie blieben im Schatten. Ein Denkmal für „stille Helden“. Berlin 1996.
 - Ich trug den gelben Stern, und was kam danach?. Aktualisierte und überarbeit. Neuausgabe von „Ich trug den gelben Stern. 1978“ & von „Mein Leben nach dem Überleben. 1992“. München 2009.
- Nachruf Inge Deutschkron. Inge-Deutschkron-Stiftung. https://schwarzkopf-stiftung.de/content/uploads/2022/03/09_03_22_pm_inge-deutschkron.pdf?x30597.
- Biografie Inge Deutschkron. <https://inge-deutschkron-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/Biografie.pdf> (Abruf 11.2.2024).
- Die Blindenwerkstatt Otto Weidt. 20 min. & Inge Deutschkron mit Schülerinnen und Schülern der Ev. Grundschule Potsdam im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt. 60 min. Filme von Carsten Krüger im Auftrag der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. <https://www.museum-blindenwerkstatt.de/de/online-angebote/>.
- Inge Deutschkron im Gespräch. 2000. 45 min. Zeitzeugen im Offenen Kanal Berlin. https://www.youtube.com/watch?v=8j8Jy_cwpHY.